Werk

Titel: Über einen neuen Versuch einer Arbeits- und Werttheorie

Autor: Lexis, W.

Ort: Leipzig

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345575393_0023|LOG_0047

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Über einen neuen Verſuch einer Arbeits- und Werttheorie.

Von

W. Lexis.

Mechaniſche und geiſtige Arbeit S. 151. — Intenſität der Arbeit S. 153. — Ausdruck derſelben nach v. Buch S. 154. — Arbeit als Wertſubſtanz S. 156. — Wert u. Schätzungswert für Waren S. 158. – Geldäquivalent der Arbeit S. 160.

Eine ſchon vor einiger Zeit erſchienene Schrift von L. von Buch[1] macht einen intereſſanten, wenn auch in ſeinen Reſultaten ſehr anfechtbaren Verſuch, die Grundſätze der Mechanik auf die menſchliche Arbeit anzuwenden und auf dieſem Wege zu einer Wert- und Preistheorie zu gelangen. Man kann ja ohne Zweifel den Menſchen bis zu einem gewiſſen Grade als eine eigentümliche thermodynamiſche Maſchine betrachten, in der unter der oxydierenden Einwirkung des atmoſphäriſchen Sauerſtoffs hochkomplizierte organiſche Moleküle auf einfache Verbindungen herabgebracht werden, wobei ein gewiſſes Quantum potentieller Energie teils in Wärme, teils in mechaniſche Arbeit verwandelt wird. Aber der Verfaſſer faßt die menſchliche Arbeit ausſchließlich als *mechaniſche* auf, und das ſtimmt in ſehr vielen, vielleicht den meiſten Fällen mit der Wirklichkeit nicht überein. Mechaniſche Arbeit kann immer ausgedrückt werden durch die Hebung eines gewiſſen Gewichts auf eine gewiſſe Höhe, und umgekehrt iſt nur diejenige Arbeit mechaniſch, die auf ein ſolches Äquivalent zurückgeführt werden kann. Die Arbeit des Handlangers, der dem Maurer die Steine auf das Gerüſt bringt, iſt ohne Zweifel rein mechaniſch in dieſem Sinne, die Leiſtung des Maurers aber iſt nur teilweiſe

[1] *Leo von Buch*, Intenſität der Arbeit, Wert und Preis der Waren (Über die Elemente der politiſchen Ökonomie. Erſter Teil). Leipzig, Duncker & Humblot. 8°. 240 S. und 1 Tabelle.

mechaniſch und beſteht im übrigen in der Anſpannung ſeiner Aufmerkſamkeit und Intelligenz, um die Steine richtig zu legen; der Architekt vollends hat bei der Zeichnung des Plans des Gebäudes ſo gut wie gar keine mechaniſche Arbeit verrichtet, ſeine Leiſtung iſt weſentlich eine intellektuelle und beſteht in der Anſpannung ſeiner Phantaſie, ſeiner Kombinationsgabe und anderer geiſtiger Fähigkeiten. Ähnliches iſt aber auch in weitem Umfange bei den induſtriellen Arbeitern der Fall, denen die eigentlich mechaniſche Thätigkeit durch Maſchinen abgenommen iſt. Der Spinner am Selfaktor und der Weber am Kraftſtuhl hat nur den Gang der Maſchine zu überwachen, zerriſſene Fäden wieder anzuknüpfen und ſonſtige kleine Störungen zu beſeitigen. Eine ſolche Überwachung von 2000 Spindeln oder von vier oder gar ſechs Stühlen verlangt ohne Zweifel eine große Anſtrengung, aber dieſe Anſtrengung iſt keine mechaniſche und fällt nicht unter die Gleichung von der Erhaltung der Kraft, nach welcher die Summe der aktuellen und der potentiellen Energie konſtant bleibt. Es iſt meines Wiſſens noch nicht nachgewieſen, daß ein Menſch, der ſich mehrere Stunden angeſtrengt geiſtig beſchäftigt, eine größere Zahl von Wärmeeinheiten entwickelt, als wenn er dieſelbe Zeit in behaglicher Beſchaulichkeit zugebracht hätte; aber ſelbſt wenn dies der Fall wäre, würde die umgewandelte potentielle Energie E aus den Nahrungsmitteln und dem eingeatmeten Sauerſtoff vollſtändig dargeſtellt durch das mechaniſche Äquivalent der erzeugten Wärme AW, und es bliebe nicht etwa ein Reſt übrig für die geleiſtete geiſtige Arbeit. Hätte dagegen ein Menſch Steine getragen und auf dieſe Art die Arbeit K in Kilogrammmetern verrichtet, ſo würde die Gleichung $E = AW + K$ beſtehen, die erzeugte Wärme — die größer wäre, als die im Ruhezuſtande entwickelte — würde alſo für ſich nach ihrem mechaniſchen Äquivalent der umgewandelten Energie nicht entſprechen, ſondern es müßte die geleiſtete äußere Arbeit hinzugerechnet werden. Die mechaniſche Arbeit des Menſchen entſteht alſo durch eine beſtimmte nachweisbare Umwandlung potentieller Energie; mit der geiſtigen Arbeit könnte eine ſolche höchſtens parallel gehen, wir wiſſen aber darüber gar nichts Beſtimmtes, und es iſt namentlich auch zu bedenken, daß die geiſtige Thätigkeit eines müßigen Rentners, der etwa ſeine Zeit mit Romanleſen, Biergeſprächen und Skatſpielen ausfüllt, ebenfalls mit der Umwandlung eines Quantums potentieller Energie in Wärme parallel läuft. Wir wiſſen nicht, ob und um wie viel die Energie-Umwandlung größer geweſen wäre, wenn er in derſelben Zeit eine Maſchine beaufſichtigt hätte,

jedenfalls aber ist sie bei weitem kleiner, als wenn er die mechanische Arbeit des Steinetragens verrichtet hätte.

Die geistige Arbeit — zu der wir hier auch die einfache Anspannung der Aufmerksamkeit rechnen — ist also mit der mechanischen inkommensurabel und paßt nicht in die Gleichung von der Erhaltung der Kraft. Diese eignet sich daher sehr wenig als Ausgangspunkt für eine Theorie der menschlichen Arbeit, zumal wenn man, wie der Verfasser, ausschließlich Spinnerei und Weberei als Beispiele für die genauere Untersuchung verwendet, die keine erhebliche mechanische Kraftanstrengung erfordern und demnach der Hauptsache nach zu den geistigen Arbeiten im obigen Sinne gehören.

Man wird sich daher mit der allgemeinen Fassung begnügen müssen, daß die menschliche Arbeit — gleichviel ob körperliche oder geistige — eine Anstrengung ist, die den Menschen allmählich erschöpft, und die nur fortgesetzt werden kann mittelst einer genügenden Ernährung des Organismus und der Befriedigung gewisser anderer menschlicher Bedürfnisse, deren Natur und Umfang von dem jeweiligen Kulturzustande abhängt. Genauere Annahmen sind für die weiteren Ausführungen des Verfassers auch gar nicht erforderlich. Die Grundlage derselben bildet der Begriff der „Intensität der Arbeit", dem der Verfasser einen besonders definierten Inhalt giebt. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch wird man unter Intensität der Arbeit einfach das Verhältnis der Menge des Arbeitsproduktes zu der dafür aufgewendeten Arbeitszeit verstehen, also z. B. die Arbeitsintensität als doppelt so groß annehmen, wenn dasselbe Produkt (bei gleichen Hülfsmitteln der Produktion) in der halben Zeit hergestellt wird. Wenn nach der Verkürzung der Arbeitszeit in Fabriken häufig — jedoch nicht immer — die Erfahrung gemacht worden ist, daß das tägliche Arbeitsprodukt das gleiche blieb, so hatte eben eine Steigerung der Arbeitsintensität in diesem Sinne stattgefunden. Ob eine Verkürzung der Arbeitszeit unter solchen Umständen eine Verminderung der gesamten Anstrengung des Arbeiters bedeutet, ist sehr unwahrscheinlich. Kräftige und intelligente Arbeiter werden dennoch diese konzentriertere Anstrengung vorziehen, weil sie ihnen einen größeren Teil ihrer Zeit zur freien Verfügung läßt; weniger begabte Arbeiter aber werden durch einen solchen intensiven Betrieb mehr ermüdet und erschöpft als durch einen weniger angespannten während einer längeren Zeit, und sie sind daher auch gar nicht imstande, in der verkürzten Zeit dasselbe zu leisten. Ohne Zweifel aber giebt es für jede Kategorie von Arbeitern eine gewisse Dauer der Arbeitszeit, bei

welcher der günſtigſte Geſamteffekt erreicht wird, und über welche hinaus zu gehen auch nicht im Intereſſe des Arbeitgebers liegt. Es handelt ſich ja nicht nur um eine vereinzelte längere Ausdehnung der Arbeit, ſondern um die ſtändige Einrichtung des Arbeitstages, die eine dauernde Wirkung auf den geſamten Zuſtand der Arbeiterbevölkerung ausübt und durch übermäßige Anſtrengung die Geſundheit und Leiſtungsfähigkeit derſelben nachhaltig ſchädigen kann. Aber es iſt nur eine Hypotheſe, wenn der Verfaſſer allgemein annimmt, daß das „Optimum“ der Leiſtungsfähigkeit, die „Limitarintenſität der Arbeit“, wie er ſich ausdrückt, bei achtſtündiger Arbeitszeit gegeben ſei. Dieſes Optimum — das ja auch der Arbeitgeber als ſolches anerkennen muß — wird ſich je nach der körperlichen und geiſtigen Veranlagung der Arbeiterbevölkerung, der Raſſe, dem Nationalcharakter, der wirtſchaftlichen Tradition und Erziehung, den klimatiſchen Verhältniſſen und anderen Umſtänden bei verſchiedener Länge des Arbeitstages finden. Die Baumwollſpinner der Vogeſenthäler werden auf alle abſehbare Zeit nicht imſtande ſein, in acht Stunden dasſelbe zu leiſten, wozu ſie jetzt elf Stunden brauchen; und ſie würden eine ſo intenſive Anſtrengung auch gegen eine Lohnerhöhung nicht übernehmen wollen. Jedenfalls würde auch bei Verwendung gleich guter Maſchinen das Arbeitsprodukt von acht Stunden erheblich geringer ſein, als das der Oldhamer Arbeiter in der gleichen Zeit. Ob aber die letzteren ihre gegenwärtig ſchon außerordentlich hochgeſpannte Arbeitsintenſität noch weiter ſteigern könnten, um in 48 Stunden wöchentlich ſo viel zu produzieren wie gegenwärtig in 55, iſt ebenfalls zweifelhaft. Natürlich muß immer Stücklohn vorausgeſetzt werden, denn nur unter dieſer Bedingung iſt die Annahme gerechtfertigt, daß der Arbeiter den Willen hat, mit der Intenſität zu arbeiten, die er nach ſeiner ſubjektiven Empfindung mit Nachhaltigkeit aushalten kann. Läßt man ihm dann die Wahl, ſelbſt die Länge des Arbeitstages zu beſtimmen, ſo ſtellt dieſe eben unter den gegebenen Umſtänden das Optimum dar und wird alſo für die verſchiedenen Arbeiterſchaften verſchieden ſein.

Der Verfaſſer nimmt ſeinerſeits bei der Beſtimmung der Arbeitsintenſität in ſeinem Sinne auf die Größe der Arbeitsleiſtung direkt gar keine Rückſicht; aber er nimmt als einen Erfahrungsſatz an, daß der Arbeitslohn mit der Verkürzung der Arbeitszeit ſteige. So weit dieſer Satz richtig iſt, trifft er aber, abgeſehen von einer etwaigen Verſchiebung des Machtverhältniſſes zwiſchen Arbeitern und Arbeitgebern, nur dadurch zu, daß die Arbeitsleiſtung mit der Verkürzung

der Arbeitszeit gestiegen ist. Was nun die Formel des Verfassers für die Arbeitsintensität betrifft, so setzt er sie direkt proportional dem Anteil des Arbeiters an den von ihm produzierten Werten und umgekehrt proportional der Dauer des Arbeitstages. Die Einheit und zugleich das Maximum dieser Arbeitsintensität erhält man, wenn man sowohl die dem Arbeiter zufallende Ertragsquote als auch die normale Dauer der Arbeit gleich 1 setzt, d. h. wenn der Arbeiter sein ganzes Arbeitsprodukt erhält und wenn der Arbeitstag die als Optimum angenommene Länge von acht Stunden hat. Die Arbeitsintensität erscheint also in dieser Formel als ein selbständiges, von der Arbeitsleistung nicht unmittelbar abhängiges Element, und wenn sie umgekehrt proportional der Arbeitszeit gesetzt wird, so hat das nicht mehr dieselbe Bedeutung wie nach der oben angedeuteten gewöhnlichen Auffassung. Überdies stimmt, wie schon bemerkt, die Annahme eines für alle Arbeiterbevölkerungen gleichen Optimum der Arbeitszeit nicht mit der Erfahrung. Was aber die Einführung der dem Arbeiter zufallenden Ertragsquote betrifft, so giebt der Verfasser keine genauere Begründung dieses Verfahrens; er geht aber offenbar von der Ansicht aus, daß die Arbeit um so intensiver sei, je besser der Arbeiter ernährt werde, und je mehr seine übrigen Bedürfnisse befriedigt würden; diese Bedingungen würden um so mehr erfüllt, je höher sein Lohn sei, und das ideale Maximum des Lohnes sei eben der volle Arbeitsertrag. Diese Annahme ist natürlich ebenfalls durchaus hypothetisch. Namentlich steht durchaus nicht fest, daß der Arbeiter stets geneigt sein wird, selbst innerhalb des Achtstundentags seine Anstrengung im Verhältnis zu einer Lohnerhöhung weiter zu steigern. Ein interessantes Beispiel des Verzichts auf Lohnerhöhung gegen größere Anstrengung erwähnt v. Schulze-Gävernitz (Der Großbetrieb, S. 66). Übrigens giebt der Verfasser auch zu, daß eine wirkliche direkte oder umgekehrte Proportionalität der Arbeitsintensität mit der von ihm angegebenen Größe nicht bestehe; man könne glauben, daß das Wort „Verhältnis" durch einen elastischeren Ausdruck zu ersetzen sei, aber damit, meint er, würde man in ein neues, unheilvolleres Extrem fallen und sich eine gewisse Unbestimmtheit der Begriffe zu schulden kommen lassen. Aber was hilft es, mit bestimmten und einfachen Begriffen zu rechnen, wenn diese die Wirklichkeit nicht decken? Es wird sich dann ja die Rechnung oder Deduktion um so weiter von der Wirklichkeit entfernen, je weiter sie fortschreitet.

Lassen wir aber den hypothetischen Standpunkt des Verfassers gelten, so ist zuzugeben, daß er von ihm aus konsequent weiter geht.

Ist die Limitarintensität der Arbeit den obigen Annahmen gemäß, so beträgt die Tagesintensität der Arbeit bei neunstündiger Arbeitszeit, wenn Arbeiteranteil 1 bleibt, $^8/_9$ oder 0.8888, wenn aber der Anteil des Arbeiters nur 0.3939 seines Produktes beträgt, so ist die Tagesintensität nur 0.3554, und wenn zugleich die Arbeitszeit zwölf Stunden beträgt, so sinkt die Intensität auf 0.2666. Die Quote 0.3939 entnimmt der Verfasser einem von Marx angegebenen Beispiel aus der Baumwollspinnerei. Im übrigen legt er seinen Rechnungen die von v. Schulze-Gävernitz mitgeteilte Tabelle über die Arbeitsleistungen, die Löhne 2c. der Baumwollspinnerei in England, der Schweiz, dem Elsaß, Süddeutschland, Sachsen und den Vogesen zu Grunde. Als Einheit nimmt er dabei nicht die Tagesintensität, sondern die relative Stundenintensität der Arbeit, die im geraden Verhältnis zu dem Wertanteile des Arbeiters und im umgekehrten zu dem Quadrat der täglichen Stundenzahl der Arbeit steht, wobei von der ohne Zweifel bestehenden Verschiedenheit der wirklichen Arbeitsintensität am Anfange und am Ende des Arbeitstages abgesehen wird. In dieser Einheit wird die Tagesintensität bei dem Optimum durch 8 ausgedrückt, bei einem Arbeitsanteile von 0.3939 und zehnstündigem Arbeitstag durch $(0.3939 \times 8^2)\ 10 = 2.5209$ und bei einem Arbeitstag von 9.16 Stunden, wie in England, durch $(0.3939 \times 8^2) : 9.16 = 2.7521$. So berechnet der Verfasser für die verschiedenen Arten von Garnen und die verschiedenen Industriegebiete die Intensität der Arbeit, mit Hinzufügung der weiteren Hypothese, daß die Intensität dem Lohne proportional sei, und daraus die verschiedenen Quoten ihres Anteils am Produkt. Weiter läßt sich dann unter der Annahme, daß das täglich produzierte Quantum Garn der berechneten Arbeitsintensität proportional sei, auch dieses Quantum theoretisch bestimmen und sowohl mit den statistischen Ermittelungen als auch mit dem im Falle des Optimum erzeugten Produkt vergleichen. Die Ergebnisse sind leidlich befriedigend und werden durch die beigefügte Tafel veranschaulicht.

In einem folgenden Abschnitt wendet der Verfasser seine Grundanschauungen auf die Werttheorie an. Er stimmt mit Marx darin überein, daß die Substanz oder das Wesen des Wertes die Arbeit sei, aber die Wertgröße bestimmt sich nach ihm nicht einfach durch die Arbeitszeit, sondern durch zwei Faktoren, die Intensität und die Dauer der Arbeit. Seine Polemik gegen Marx läuft indes im Grunde auf einen Wortstreit hinaus. Wenn Marx kurzweg sagt, die Wertgröße einer Ware wechsele direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die

Produktivkraft der Arbeit, so nimmt er die Beschaffenheit, also auch die Intensität der Arbeit als gleichbleibend an, und die Produktivität der Arbeit betrachtet er nur als abhängig von den äußeren Bedingungen und technischen Hülfsmitteln. Er führt allerdings unter den Faktoren derselben auch den „Durchschnittsgrad des Geschickes des Arbeiters" an, aber dieser ist ebenfalls ein für jede Arbeiterbevölkerung kulturgeschichtlich gegebenes thatsächliches Moment, das von der Arbeitsintensität zu trennen ist. Denn Arbeit mit traditioneller größerer Geschicklichkeit schließt nicht größere, sondern geringere Anstrengung ein. Marx wollte mit der obigen Formel nichts weiter sagen, als daß das doppelte Produkt, das ein Arbeiter mit Hülfe einer besseren Maschine in einem Tage herstellt, nicht mehr wert sei, als das einfache, das er vorher bei unvollkommenerem Stande der technischen Hülfsmittel erzeugte. Der Verfasser bestreitet dies auch gar nicht, er berücksichtigt nur auch noch die Abnutzung der Maschine, von der Marx nur der Einfachheit wegen absieht, und den Wert des Rohstoffes, der für die vorliegende Frage nicht in Betracht kommt, da es sich nur um das zu dem Rohstoff hinzutretende Arbeitserzeugnis handelt; er giebt zu, daß die Wertgröße des Gewebes sich infolge der Steigerung der technischen Produktivkraft der Arbeit vermindert habe, aber dies wäre nur eine Erklärung der Thatsache selbst, nicht eine Bestimmung der Wertgröße des Gewebes: diese werde weder durch die Naturkraft noch durch die technische Produktivkraft der Arbeit bestimmt. Aber es handelt sich ja bei Marx nur um die Konstatierung der Thatsache, daß die durch ein gleiches Warenquantum dargestellte Wertgröße größer oder kleiner ist, je nach dem Stande der jeweilig normalen technischen Hülfsmittel. Die Ansichten des Verfassers über die Bedeutung der Intensität der Arbeit bleiben dabei ganz unberührt; er setzt einen gegebenen Stand der Technik als äußere Bedingung voraus, unter welcher nun die Wertgröße aus Arbeitsintensität und Arbeitsdauer zu stande kommt. Den von Marx versuchten Beweis für die Lehre von Arbeit als Wertsubstanz aus dem Tausch verschiedener Gebrauchswerte verwirft v. Buch mit Recht, aber für seine Ansicht giebt er überhaupt keinen Beweis, sondern stellt einfach die Behauptung auf, die Waren seien durch das in ihnen enthaltene Quantum abstrakter Arbeit kommensurabel, wobei er wieder die Arbeit lediglich als mechanische und als Äquivalent eines Quantums umgewandelter potentieller Energie auffaßt. Daß aber eine geistige Arbeit, wie die Anspannung der Aufmerksamkeit des Spinners, nicht kommensurabel ist mit einer mechanischen Arbeit, wie die des Steinträgers, ist

oben dargelegt worden, und die Gleichartigkeit aller menschlichen Arbeit kann daher nur etwa darin gesucht werden, daß sie die menschliche Persönlichkeit gewissermaßen absorbiert. Man kann auch zugeben, daß das Maß dieser Absorption von der Dauer und von der Intensität der Arbeit abhänge. Marx will bekanntlich die qualitativen Verschiedenheiten der Arbeit durch Unterscheidung von einfacher und komplizierter Arbeit auf quantitative zurückführen; v. Buch verwirft dieses und will nur Intensitätsunterschiede — und zwar nach der von ihm angenommenen Definition — gelten lassen. So berechnet er die Größe der von englischen, deutschen und schweizerischen Arbeitern in der Stunde „vergegenständlichten" abstrakten Arbeit, ausgedrückt in dem als Einheit genommenen Optimum oder der Limitarintensität der Arbeit.

Dem Einwande, daß die thatsächlichen Warenpreise durchaus nicht im Verhältnis zu der in den Waren enthaltenen Arbeit stehen, stellt v. Buch den Satz entgegen, daß die Warenpreishöhe oder wie er sie nennt, der Schätzungswert der Waren von dem wirklichen Werte derselben bei der bestehenden Gesellschaftsordnung verschieden sei. Marx hat bekanntlich in seinem dritten Bande der Sache nach dasselbe Zugeständnis machen müssen, während er sich ursprünglich vielfach so ausdrückte, als wenn die Werte der Waren sich verhielten wie ihre empirischen Tauschwerte, d. h. wie ihre Preise. Nach v. Buch hat sich nur in der Übergangsperiode, als der Arbeiter noch selbständiger Produzent war, der Austausch der Waren nach dem Maße der in ihnen verkörperten Arbeit vollzogen. Historisch ist dies, nebenbei gesagt, nie der Fall gewesen; je primitiver die Zustände waren, um so weniger hat man sich mit solchen feinen Abwägungen befaßt. In der Periode der kapitalistischen Produktion unterliegt der Arbeiter nach dem Verfasser einer Ausbeutung, welche zur Folge hat, daß der Schätzungswert einer Ware stets höher ist, als der Wert derselben. Neben der Produktionsarbeit, die den Wert der Ware bestimmt, erscheint die „Aneignungsarbeit", und der Schätzungswert entspricht demjenigen Quantum Arbeit, welches erforderlich ist, um eine Ware von bestimmtem Werte eigentümlich zu erwerben. Der Verfasser drückt sich hier nicht ganz klar aus, denn man könnte glauben, daß er die „Aneignungsarbeit" als gleichartig mit der wertbildenden Arbeit betrachte, was indes nicht seine Meinung ist. Er sagt: wenn zur Produktion einer Ware fünf Einheiten abstrakter Arbeit verausgabt werden müssen (also auch ihr Wert fünf Einheiten beträgt) und wenn der Arbeiter als Lohn die Hälfte des von ihm

produzierten Wertes erhält, so würde sich der Schätzungswert dieser Ware in 10 Einheiten abstrakter Arbeit von der Limitarintensität ausdrücken. Da aber ja in Wirklichkeit nur fünf Arbeitseinheiten in dieser Ware stecken, so kann dieser Schätzungswert doch nur ein Nominalwert sein, der im Austausch gegen andere Waren und insbesondere auch gegen Arbeit selbst zur Geltung kommt. Allgemein stellt sich der Schätzungswert einer Ware nach dem Verfasser direkt proportional der Wertgröße derselben und umgekehrt proportional der Quote, die der Arbeiter von seinem Produkt erhält. Wenn also die Ware x Arbeitseinheiten enthält und der Arbeiter 1/y des Produktes erhält, so ist der Schätzungswert xy. Ohne Zweifel kann man die Warenpreise unter diesem Gesichtspunkt betrachten: Der Lohn bildet ja immer eine Quote des Warenpreises, der Kapitalist verkauft die Ware zu dem doppelten, dreifachen oder irgend einem anderen vielfachen des Lohnes, und wenn es sich um einen Konsumtionsgegenstand des Arbeiters handelt, so erhält dieser für seinen Lohn nur die Hälfte, ein Drittel ꝛc. seines Produktes — wenn dies wirklich ausschließlich als sein Erzeugnis zu betrachten ist. Es müßte dann aber noch hinzugefügt werden, daß die von den Kapitalisten gemachten Zuschläge sich nach der Größe des von ihnen für die Produktion der verschiedenen Waren gestellten Kapitals bestimmen, daß also auf diesem Wege die Abrechnung unter ihnen zu stande kommt, wie ich dies an einer anderen Stelle (Handwörterbuch, Art. Verteilung) näher ausgeführt habe. Als Maß des Schätzungswertes dient nun das Geld, speciell das Gold, von dem der Verfasser annimmt, daß es wegen seiner seit Jahrtausenden fortdauernden Ansammlung und der dadurch entstandenen Unmöglichkeit, seinen Wert in Arbeit zu bestimmen, eine beständige und auf allen Märkten gleiche Wertgröße habe, was freilich auch nur als annähernd richtig anerkannt werden kann. Er berechnet nun nach seinen Voraussetzungen richtig die Preise der verschiedenen Arten und von verschiedenen Arbeitern produzierten Garne oder vielmehr des in der Spinnerei durch die Arbeiter zu stande kommenden Produktionszusatzes zu dem Rohstoffe. Auf den ersten Blick erscheint es sehr frappierend, daß (S. 200) der Geldwert einer Arbeitseinheit in 18 Beispielen aus den Quantitäten der täglich verausgabten abstrakten Arbeit und den Tagelöhnen trotz der großen Verschiedenheiten dieser Elemente in den einzelnen Fällen bis auf die Ungenauigkeiten der Decimalstellen ganz übereinstimmend gefunden wird. Es erklärt sich dies aber sehr einfach aus der Art, wie (S. 114 ff.) die Arbeitsintensitäten mit Zu-

ziehung der Geldlöhne berechnet sind. Ist x der Lohn in Pfennigen, so ist die Arbeitsintensität für alle deutschen und schweizerischen Arbeiter durch $\frac{3.1506\,x}{419}$ ausgedrückt; der Geldwert der Arbeitseinheit in Pfennigen wird durch Division dieses Ausdruckes in x gefunden und ergiebt sich in allen Fällen gleich $\frac{419}{3.1506} = 132.9$. Bei der entsprechenden Rechnung für die englischen Spinner tritt statt $\frac{419}{3.150}$ das Verhältnis $\frac{366}{2.7521}$ auf, das nach der Art seiner Bestimmung dem anderen gleich ist. — Der Verfasser hebt auch hervor, daß der Arbeitslohn stets das Geldäquivalent des Wertes des von dem Arbeiter erzeugten Produktes darstelle, obwohl dieser nicht den vollen Arbeitsertrag erhalte. Dieser Satz ist richtig, aber seine Begründung scheint mir nicht ganz klar. Sie läßt sich jedoch sehr einfach aus den Voraussetzungen des Verfassers ableiten. Wenn der Anteil des Arbeiters $^1/_3$ des erzeugten Wertes W beträgt, so ist der Schätzungswert $S = 3\,W\,G$, wenn G das Geldäquivalent der in Arbeit ausgedrückten Werteinheit bezeichnet. Der Geldlohn ist aber ebenfalls $^1/_3$ des Schätzungswertes, also gleich dem Geldäquivalent des Wertes. Der Kapitalgewinn entsteht bei dieser Auffassung dadurch, daß der Arbeiter für das empfangene Geld sein eigenes Produkt nicht zurückkaufen kann, sondern einen weit höheren Preis anlegen muß, wie ich dies ebenfalls in einer Besprechung der Marxschen Theorie (Conrads Jahrbücher, N. F. Bd. XI) näher erörtert habe. Praktisch, nämlich mit Rücksicht auf die Ausbeutungsfrage, halte ich diese Anschauungsweise für gar nicht so wesentlich verschieden von der Marxschen, wie der Verfasser. — Im ganzen kann man der Schrift, auch wenn man ihren Standpunkt nicht teilt, das Zeugnis nicht versagen, daß sie selbständige Ansichten scharfsinnig entwickelt und mehr Beachtung verdient, als sie bisher gefunden zu haben scheint.